Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 32

Artikel: Briefe von der Westgrenze

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe von der Westgrenze

Haut=des=Brés, Juli 1937.

Ihr werdet auf der gewöhnlichen Schweizerkarte den Ort nicht finden, wo wir beide, Gustav und ich, unser Ferienzelt ausgeschlagen haben. Ich will Euch zu Hilfe kommen. Haltet den Finger auf den Lac de Jour, droben im Waadtländer Jura. Der hat dort an seinem Nordostende ein kleines Anhängsel, abgetrennt durch einen Damm, über den Eisenbahnlinie und Straße gehen. Dieses Anhängsel ist der Lac Brenet, nicht zu verwechseln mit dem Lac des Brenets am Doubs bei Le Locle.

Ungefähr eine halbe Stunde nordwäts, der französischen Grenze zu, auf Punkt 1080 der Siegfriedkarte, liegt der Weiler Haut-des-Prés. Drei oder vier wohlgepflegte Bauernhöfe — "fermes" in des französischen Wortes bester Bedeutung — bilden ihn; zu jedem gehört ein mächtiges Steinhaus mit geräumiger Wohnung neben Ställen und Bühne unter dem wellblechbedeckten Dach. Das Wellblechdach — der Berner Heimatschüßler muß sich an diesen Anblick gewöhnen — ist für den welschen Jura charakteristisch. Ueber seine Bedeutung bin ich erst später gestolpert.

Unter dem Dach der Familie Rochat find wir herrlich aufgehoben. Daß wir pausbäckig, sonnengebräunt und nervenertischt zu Euch heimkehren werden, erscheint mir gewiß. Denn Madame Rochat führt eine gute Rüche, Milch hat es hier in Ueberfülle — nicht umsonst stehen acht Kühe im Stall —; der Bind bringt uns den Duft der nahen Wälder und Weiden her, und im Sprung sind wir unten am sonnigen Gestade der blauglänzenden Seen.

Ein Berner soll zuerst das ideale Ferienplätzchen entdeckt haben. Ein Berner Prögeser empfing uns gleich unten auf der Station. Wir drei Berner sind die ersten Gäste hier. Weitere haben sich angekündigt: Ein junger Lausanner Professor will am Montag mit Frau und Kindern herkommen; später soll noch Jungvolk aus Zug solgen. Da langt es ja fast zu einem neuen Kütlischwur am demnächsten Augustseuer.

Ihr seht, es wird uns nicht an Gesellschaft und Unterhaltung sehlen. Daß wir nur französisch parlieren, ist bei so strebsamen Leuten, wie wir sind, selbstverständlich. Gustav hat vorsorglich Marie-Luisens "Bolisser votre francais" mitgenommen. Dem Grunde des Koffers entnahm ich auch noch einige "volumes" bisher gemiedener Klassister; vielleicht, daß die Nähe ihrer heimat stimulierend auf uns wirst. Sofort hat sich auch die liebenswürdige Madame Rochat unseres Französisch angenommen. Sie wäre gerne Lehrerin geworden; das kommt uns jeht zugute.

Aber Grammatif und Leftüre, die versparen wir auf die seuchten Tage, die es sicher auch geben wird. Bis heute haben wir nur sonnige erlebt. Und die treiben uns hinauf in die Weisden und Wälder und hinunter zu den Seen.

Sanft steigen hier überall die Wege empor. Ich rede nicht von den Schluchten mit den geheimnisvollen Quellen der Orde. Davon vielleicht später. Nein, ich meine den Mont Risour in unserm Rücken, über den die französische Grenze läuft. Seine Flanken sind bestanden mit blumigen Weiden und beerenreichen Lannenwäldern. Gelblicher Kalkstein sticht überall hervor aus dem weichen Gras= und Moosteppich. Die Waldlichtungen und Beiden tragen die zarten und warmen Farbentöne der Paul Robertschen Gemälde. Es ist ein genußvolles Wandern durch diese duftenden Gesilde.

Und welch eine reiche Fülle von Erscheinungen in der friechenden und summenden Tierwelt! Gustav ist ganz hin. Sein Vorscherblut ist in Wallung geraten. Derweil er in Betachtung versunken vor einem riesigen Waldameisenbau kniet, loden mich Artschläge tieser in den Wald. Ein Holzhauerpaar macht sich an einer Fichte zu schaffen, die an ihrem Fuße das Todeszeichen des Försters trägt. Die Waldsäge kreischt; Vater und Tochter sühren sie. Jeht greist der weißhäuptige Alte zur Art; die Späne sliegen; der Baum soll auf die Straße fallen.

Richtig, jest fracht er! Doch seine knorrigen Aeste versangen sich in den Nachbarbäumen. Fatale Geschicke! Ich helse raten. Bosür sonst hat man die Hebelgesete studiert! Der Alte hört mich liebenswürdig an, aber er schüttelt den Kops: "Guntel" und Kette sehlen ihm, der Stamm läßt sich nicht drehen, wie ich vorgeschlagen habe. Uebrigens — zu spät merke ich es — der Mann ist schwerhörig; da hätte auch das beste Französsisch nicht versangen. Es gelang dann auch mit einsacher Hebelskraft; aber jedensalls mühsamer und weniger technisch, als wie es nach meiner Methode gegangen wäre. Gustav allerdings, der mir inzwischen zum Holzhauerplatz gesolgt war, hatte für meinen menschenfreundlichen Eiser nur ein steptisches Lächeln; er war eben auch nicht nachgesommen. Ihr könnt Euch denken, daß mich sein Lächeln etwas aufregte. Ein Sohn sollte seinem ersahrenen Bater immer Vertrauen schesten.

Wie die Fichte nun richtig drunten auf dem Wege lag, wurde mein Alter doch noch gesprächig. Siedzig Jahre trage er auf dem Buckel, tausende von Stämmen habe er in seinem langen Holzhauerleben gefällt; acht Kinder habe er auserzogen; die Tochter, die ihm eben geholsen — ein breitknochiges, handseltes Weidsbild ist es schon — sei seine Tochter. Ich ziehe in Gedanken den Hut ab vor dieser Ersahrung. Gustav, du hast am Ende doch recht gehabt!

Am selben Vormittag trafen wir mit noch einem andern Alten zusammen. Wir waren beim "Grand Puits" links abge= schwenkt und dann hinauf auf die Beide zum "Bieur Chalet" gekommen. Der "Grand Buit" ift eines der runden, tief in den Ralfboden getriebenen, mit Grund und Regenwaffer gefüllten Löcher, wie sie zu Dutenden über die Juraweiden zerstreut find. Rotblühende Taubneffeln, weiße Silenen und hohe Engianenstauden mit gelben Relchen, rahmen den Brunnen lieblich ein. Libellen schwirren über sein Waffer, in dem sich die Wol= fen widerspiegeln. Sie sind die Bächter des Brunnens; ihre Larven räumen auf unter den Mückennachwuchs und unter anderem Wafferungeziefer. Eine Eisenpumpe steckt mitten im Rundteich. Wenn die Hirten den Schwengel in Bewegung setzen, fließt das Wasser in den Holztrog, der auf der Grenze zwischen zwei Weiden liegt. Zwei Herden also finden hier das föstliche Nag, ihren Durft zu ftillen.

Die "Buits" find die Artesischen Brunnen des Jura. Die alte Form der Wasserversorgung in diesem wasseramen Gebiet konnten wir am "Bieux Chalet" droben studieren. Schon von weitem winkte uns die steinbeschwerte Stange der Zisterne entgegen. Diese ist sonnendicht mit Steinplatten und Erde zugedeckt. Gefüllt wird der Behälter vom Hüttendache her. Das Regenwasser rinnt über das Blechdach herunter in die Kännel ringsherum und sammelt sich im Abslußrohr, das zur Zisterne sührt. Wie gewaschen sieht das Dach aus, und kunstvoll ist es seinem Zweck entsprechend gebaut. Also darum die Blechbedachungen im Jourtal. Sie sind auch da geblieben, wo die Zisterne der modernen Wasserversorgung hat weichen müssen. Unser Kochat-Haus hat die Talseite — die repräsentative — mit Ziegeln bedeckt, die Bergseite ist noch Blechdach.

Mittägliche Stille auf der Weide. Das Jungvieh liegt wiederfäuend und fliegenwehrend im fühlen Stall. Auch der böfe Stier ist da, angebunden. Gut, daß wir ihm nicht draußen begegnet sind. Daß er bös ist, vernahmen wir erst abends daheim.

Der Senne ist mit dem Hüterbuben in der Rüche am Mittagessen: Bohnen und Wurst und etwas zum Trinken in der Flasche. "Wasser aus dem Sodbrunnen?" — "Ja, es ist gut! Regenwasser von der letzten Woche. Bub, hol dem Herrn eine Brobe!" — "Ja, wirklich, es läßt sich trinken!" — "Und die Bohnen? Selbstgepslanzt?" — "Ja gewiß!" Ein freudiger Schimmer zieht über seine grauen Bartstoppeln. "Meine Frau hat sie mir herausgeschickt. Sie wohnt in B. bei Lausanne und pslegt unseren Garten; geht auf den Taglohn. Im Winter bin ich auch drunten, gehe auf den Bau als Handlanger oder wo es sonst Arbeit gibt." — "Und der Bube? geht er auch in die

Schule?" — "I wo! Hier oben nicht. Im Winter, drunten in Les Charbonnières. Viel Schule hat er nicht nötig, wenn er ein Hirte wird wie ich." Der Alte kommt ins Erzählen; oft Gelegenheit dazu hat er ja hier oben nicht, in der Einsamkeit seiner Weiden. Er erzählt von seinem Leben. Es hat ihm wenig Gutes gebracht. Zwei Söhne sind ihm verunglückt. Einer ist in der Fremde und verschollen. Die Töchter verheiratet; er vernimmt selten etwas von ihnen. — "Seid Ihr auch Soldat gewesen?" Die Frage erlöst ihn aus trüben Gedanken. "O ja, die lange Grenzbesetzung, ich habe sie als Landsturmsoldat mitgemacht."

Ja die Grenze! Dort drüben liegt fie einige hundert Meter von hier. Sie ist ein Kapitel für sich; ich schneide es lieber nicht mehr an. Mein Brief ist schon so zu lang geworden. Das nächstemal also, wenn die Redaktion nicht anderer Meinung ist.

Euer S. B.

Spanische Kontraste

Um eine Totenbahre

Im Restaurant "El Bulpito" warte ich schon lange auf einen Mann, mit dem ich dort zusammentreffen sollte. Gegen die Unpünktlichkeit der Spanier — muß man Fatalist sein. Ich babe schon den ganzen Morgen verloren im unnüken Warten . . . Um mich zu tröften und zu fräftigen, habe ich, Gott sei Dank, vor mir auf dem Tische stehen den "cocido" des Pulpito, ein berühmtes Suppenfleischgericht, bestehend aus großen Erbsen, vermischt mit Speck und schwarzer Blutwurst, das Ganze begoffen mit "Baldepenas". Das hilft mir zwei weitere Stunden Wartezeit zu ertragen unter dem nach Wunsch "typischen" Gewölbe dieser Herberge (Wirtshauses), die in der schönsten Ecke der Plaza Major gelegen, an der Schwelle eines Treppenganges, der mit einem Beländer aus Schmiedeeisen versehen, ehemals den Volksrednern als Ranzel gedient hatte. Das Restaurant "El Bulpito" verdient durch seine derbe ländliche Rüche und seine guten Weine den Ruf, den ihm Ramon Gomez de la Serna Schuf.

Ich war gerade im Begriff, den "puro" des Nachtisches anzuzünden, als mein langerwarteter Kamerad atemlos herbeigeeilt kam, was sonst nicht seine Gewohnheit ist, und mich aufsorderte, ihm zu folgen, ohne einen einzigen Augenblick zu verslieren.

"Wohin denn?" frage ich ganz erstaunt.

"Zum Begräbnis von Anastasio de Los Reyes, jenes Offiziers, der vorgestern beim Desidee getötet worden ist. Das ganze Bolf hat sich dorthin begeben, trozdem die Zensur heute morgen alles Mögliche tat, um zu verhindern, daß die Stunde und der Weg, wo der Zug passieren sollte, angefündigt werden sollte."

"Zur Castellana!" rief mein Begleiter dem Chauffeur zu. Nach Berlauf von einigen Minuten sind wir am Orte, wo vorgestern der unglückliche Leutnant den Tod fand.

Wieder ein neues Handgemenge? Die Wenschen lausen in allen Himmelsrichtungen; auf den Trottoirs stehen Polizisten und Zivisgardisten, Revolver in der Faust — schußbereit. Wir verlassen den Tari und versuchen Näheres zu ersahren. Viele Zwischensälle haben sich ereignet während des Vorbeiziehens des Leichenzuges. — Im Augenblick, als die Geistlichseit sich zum Aufbruch anschiekte, wurde ein Mann abgesaßt, der im Begriff war seinen Revolver zu laden; ein paar Schritte weiter wurde ein Photograph, der verdächtigt wurde, eine Kartätschenpistole verdorgen zu haben, von der überreizten Menge angegriffen und nur mit großer Anstrengung gelang es der Polizei, ihn vor dem Gelynchtwerden zu retten. Gesolgt von einer tausendsachen Menschenmenge bewegt sich der Leichenwagen langsam vorwärts zwischen einem Spalier von Zivilgardisten, die die Menschen während des Passierens des Zuges durchsuchen.

Als wir uns bemühen den Zug zu erreichen, fahren zwei Krankenwagen schnell an uns vorbei. Ein Volizist ruft uns zu:

"Man schlägt fich dort! Geht lieber nicht hin!"

Im Schnellauf gelangen wir zum dichten Menschenhaufen, der den "paseo" versperrt. Verworrenes Geschrei und dazwischen das Geknatter einer Schießerei, das an den Häuserfassden zurückprallt. Ein ordentliches Salvenseuer wird von einem Häusergerüft, 200 Meter vor uns, abgeseuert. Die Zivisgarde schießt dorthin . . . Schreie, geballte ausgestreckte Fäuste, dumpfes Unprallen der Kugeln an die Mauern — eine wirkliche Schlacht inmitten des Boulevards, rund um einen angehaltenen Leichenwagen . . .

In diesem aufgewiegesten Menschengewühl kann man weber vorwärts, noch zurück. Hinter uns stampsen die Neuangekommenen auf ein und derselben Stelle und stoßen die vorderen Reihen. Endlich jedoch, nach einigen uns unendlich lang scheinenden Minuten, fängt der gewaltige Zug sich zu bewegen an, von Zeit zu Zeit von neuen Revolverschüfsen begrüßt. Es gibt wohl nichts Eindrucksvolleres, nichts Seltsameres, wie dieses langsame Menschengedränge hinter einem Toten, gestern noch vollkommen unbekannt, heute aber gesolgt von der Bevölkerung einer ganzen Stadt, ein Kreuz, hocherhoben vor ihm hergetragen, umringt von bewassenen Leuten, zwischen einem Doppelspalier ausgestreckter Fäuste.

"Sie haben auf den Sarg geschossen!" ruft uns ein Zivilgardist zu. "Können wir solch eine Provokation zulassen?!..."

Die Gitarre

Eine sonderbare Abspannung folgte diesen Gewalttätigkeiten. Einige Stunden nur nach den Ereignissen des Nachmittags, hatte das Straßenleben in den Alleen der Stadt seinen
gemächlichen, nonchalanten Lauf wieder aufgenommen. Diese
Ruhe zwischen zwei Gewittern — das ist das echte "Tempo"
von Spanien. Ich hatte mich verabredet mit einigen Freunden,
mich bei Vicente, dem jungen Gitarrenspieler, einem Schüler
des berühmten Segovia, zu treffen, der eine kleine Wirtschaft im
ärmlichen Arbeiterviertel hat, welche fast ausschließlich nur von
Arbeitern, Chauffeurs und Handwerkern besucht wird.

Im Hinterladen servierte uns ein alter Bauer in castellanischer Tracht die "perbas", ein Kräuterspiritus, der in Fläschen gefüllt, stufenweise an der Wand aufgestellt ist.

Vicente spielt uns abwechselnd Sachen von Albeniz, von Falla . . . das ganze Repertoire eines Virtuosen. Wir hätten lieber etwas Volkstümliches gehört, aber wollten ihn nicht in feiner Meisterschaft stören. Bum Glück hatte die Mufik die eigentlichen Runden diefer Schenke herbeigelocht und fie fetten sich mit höflicher Vertraulichkeit neben uns auf die Bank. Der zulet angekommene, ein Taxi=Chauffeur, verlangte die "foleares" zu hören. Als der Gittarrift endlich unseren gemeinsamen Bitten nachgibt, fteht der Chauffeur auf und begleitet den Spieler mit seinem Gesange. Das ist der "cante jondo", zweifellos eines Amateurs, aber aus der Tiefe der Volksseele emporgeftiegen . . . Es folgt eine ganze Reihe dieser Klagelieder, mehr geschrien als gesungen, tattmäßig begleitet von Händeklatschen und den Rufen "Olé! . . . Olé! . . . " einer immer größer werdenden Zuhörerschaft von heller Begeisterung entflammt, die uns umringt. Dann kamen die "Fandanguillos", die "Granddinos" von tiefen Seufzern begleitet, an die Reihe . . . ber leidenschaftliche Sänger ift unermüdlich. Und auch Vicente ermattet nicht . .

Wie weit entfernt erscheint uns der Bürgerkrieg inmitten dieser brüderlichen Melomanen! . . .

Mittlerweile tritt ein Mann in einer Lederjoppe ein und macht dem Chauffeur ein Zeichen, der letztere geht mit ihm hinaus — fommt aber nach einigen Minuten wieder und stimmt seinen unterbrochenen Gesang noch lauter an.

"Wartet ein Runde auf Dich?" fragt ihn der Gitarrist, als er geendet hatte.

"Fahre nur fort!" antwortet jener gelaffen, "es i**ft nic**ts befonderes".

Und ganz leise, daß es niemandem auffällt, flüstert er ihm zu: "Der Generalstreit ist angeordnet." (Uebersetz v. R. B.)